



Enthymema XXIV 2019

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse

Claus-Dieter Rath

Freud-Lacan-Gesellschaft; Fondation Européenne pour la
Psychanalyse

Abstract – Die psychoanalytische *talking cure* interessiert über den Sprechakt oder Sprachakt hinaus die Sprache als „Struktur“ im mehrfachen Sinn: als Trägerin eines Genuss-Wissens in Gestalt von Kulturimperativen (Idealforderungen, Ver- und Geboten) in Mythen, Märchen, Witzen und weiteren Manifestationen der Hoch- und Populärkultur, und als Grammatik, also Festlegung von Relationen von Subjekt, Prädikat, Objekt (vgl. Freud zu Schreber) sowie als Arsenal logischer Operationen, die den Verlauf der Schicksalswege eines Triebs bestimmen: die Verkehrung ins Gegenteil, aktiv—passiv, die Wendung gegen die eigene Person, Verdichtung und Verschiebung usw. Diese Strukturen resultieren aus dem Kulturprozess (als dessen Zwischenergebnisse), gehen aus Verdrängungs- und Sublimierungsprozessen hervor, und bilden ihrerseits die aktuellen psychischen Instrumente, darunter diejenigen der Sublimierung und der psychoanalytischen Arbeit. Einige Aspekte davon behandelt dieser Beitrag.

Parole chiave – Sprache; Sprechen; *lalangue*; Sublimierung; Deutung; Verdrängung; Psychoanalyse.

Abstract – The psychoanalytical talking cure is interested beyond the speech act or linguistic act in language as a “structure” in the multiple sense: as a bearer of knowledge concerning pleasure/jouissance in the form of cultural imperatives (ideal demands, prohibitions and commands) in myths, fairy tales, jokes, and other manifestations of high and popular culture, and as a grammar i.e. definition of relations of subject, predicate, object (see Freud on Schreber) as well as an arsenal of logical operations that determine the course of an instinct's vicissitude: reversal into its opposite, active-passive, turning round upon the subject's own self, condensation and displacement, etc. These structures result from the culture process (as its interim results), emerge from processes of repression and sublimation, which for their part form the current psychic instruments, including those of sublimation and psychoanalytic work. For their part, they form the current psychic instruments, including those of sublimation and psychoanalytic work.

Keywords – Language; Speech; *lalangue*; Sublimation; Interpretation; Repression; Psychoanalysis.

Rath, Claus-Dieter. "Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse". *Enthymema*, n. XXIV, 2019, pp. 472-487.

<http://dx.doi.org/10.13130/2037-2426/12601>

<https://riviste.unimi.it/index.php/enthymema>



Creative Commons Attribution 4.0 Unported License
ISSN 2037-2426

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse

Claus-Dieter Rath

Freud-Lacan-Gesellschaft; Fondation Européenne pour la Psychanalyse.

Werte des Sprechens und der Sprache

Der psychoanalytische Wert des *Sprechens* unterscheidet sich von dem, was wir an einer Erzählung, einer geselligen Konversation oder einem wichtigen Arbeitsgespräch schätzen können. Psychoanalytische Arbeit ist auch etwas anderes als eine Textauslegung oder Textanalyse, denn sie findet in einer Übertragung statt, die zu bearbeiten ist. Die psychoanalytische Kur würdigt ein Sprechen, das diesseits, jenseits und inmitten des Gesagten liegt. Es ist ein Sagen, das eine Freilegung des Diskurses des Unbewussten und eine Veränderung der Libidoökonomie anstrebt. Diskurs ist dabei nicht die Rede, die *einer* hält, sondern die, die *einen* hält, von der ein Subjekt gehalten wird. Er zeigt auch unser grundlegendes Eingebundensein in eine Kultur- und Sprachwelt, das man verkennt, wenn man nur von ‚inneren Eigenschaften‘ eines Individuums spricht.

Die Erwartungen, die wir an sich gestellt sehen, gehen aus dem Diskurs des großen Anderen, dem elterlichen und großelterlichen Diskurs, hervor, der dem Kind unbewusst einen Platz zuweist. So erleben manche den Namen, den man ihnen gab und in den ein Begehren der Eltern einging, als ein Schicksal, das sich in ihnen vollziehen müsse und dem sie nachzukommen oder gegen das sie aufzubegehren hätten. «Es [das Kind] soll die unausgeführten Wunschträume der Eltern erfüllen» (Freud, *Zur Einführung des Narzissmus* 158).

In der psychoanalytischen Praxis ist die *parole* als Sprechakt ein Zugangsweg zur Erfahrung dieses *Diskurses*. Er äußert sich im Reden; er strukturiert es. Diskurs kann man hier übersetzen als: ‚das, was läuft‘, oder ‚wie es läuft‘. Es ist die Art, etwas abzuhandeln, die Weise, eine Sache anzugehen.

Wie vermag ein Analysant durch Rede sich von einem Diskurs zu befreien, in dem er sich gefangen hält? Das Sprechen in der Psychoanalyse beschränkt sich nicht auf die Entdeckung eines unbewussten Schatzes, auf das Enthüllen eines verborgenen Sachverhalts oder auf die Mitteilung von etwas, das noch nie hat gesagt werden können. Sie ist eine Ausarbeitung des Wissens des Unbewussten und zugleich des Wissens der Sprache.

Die psychoanalytische *talking cure* interessiert über den Sprechakt oder Sprachakt hinaus die Sprache als ‚Struktur‘, und zwar mehrfach:

- als Trägerin eines Genuss-Wissens in Kulturimperativen (Idealforderungen, Ver- und Geboten, verbindlichen Vorstellungen eines erfüllten Lebens und dessen, was als eine Liebesgabe gelten kann) in Mythen, Märchen, Witzen und weiteren Manifestationen der Hoch- und Populärkultur,
- und als eine kulturelle Grammatik, also Festlegung von Relationen von Subjekt, Prädikat, Objekt (vgl. Freud zu Schreber) sowie als Arsenal logischer Operationen, die den Lauf der Schicksalswege eines Triebs bestimmen: die Verkehrung ins Gegenteil, aktiv—passiv, die Wendung gegen die eigene Person, Verdichtung und Verschiebung usw.

Diese Strukturen resultieren aus dem Kulturprozess (als dessen Zwischenergebnisse), gehen aus Verdrängungs- und Sublimierungsprozessen hervor und bilden ihrerseits die aktuellen

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

psychischen Instrumente, darunter diejenigen der Sublimierung und der psychoanalytischen Arbeit.

Wenn der Psychoanalytiker den Feinheiten in der Rede des Analysanten besonderes Gewicht beimisst, ist ihm das Wort dann nicht allzu heilig, treibt er nicht Sprachmagie? Für ihn hingegen trägt das Ernstnehmen der Sprache (*langage*), der Sprachen (*langue(s)*) und des Sprechens (*parole*) ernst zu einer Desakralisierung bei.

Das Begehren des großen Anderen stellt das Kind vor schier unüberwindliche Aufgaben im Rahmen des Familienlebens: «Was wollen die von mir? Was wollen die mir? Wie wollen die mich?» Wie sollte das Kind das Leiden und die Klagen der Mutter angehen? Wie auf ihre weinerliche Bittstellerei antworten? Wie sollte es die Worte des stummen Vaters interpretieren? Wie sich zur Besserwisserei oder Tyrannei des großen Bruders stellen?

Irgendwann wird das Kind zum zweiten Mal entbunden werden und sich aus dem unmittelbaren Familienleben verabschieden. Häufig misslingt dies. Trotz eines vielleicht gewaltsamen Bruchs bleibt eine Verklebung, die sich noch jahrzehntelang an Meisterworten und unantastbaren Zuordnungen festmacht und in Selbstvorwürfen und regressiven Forderungen äußert.

Um sich daraus zu lösen, muss das Kind sich durch die Art und Weise arbeiten, auf die es im Diskurs des großen Anderen vorkommt – der als eine zweite Natur erscheint und aus den Diskursen mehrerer Autoritätspersonen besteht.

Che ne so

Das Unbewusste ist ein Wissen, das sich (selbst) nicht weiß. Was weiß der Analytiker, wenn er etwas in der Rede des Analysanten hervorhebt, wenn er zu einer Deutung ansetzt, die Sitzung beendet oder die Frage des Endes einer Analyse angeht?

Er leitet die *talking cure* mithilfe der besonderen, von Freud erfundenen Kunst des Hörens: er unterstreicht etwas im Gesprochenen, hebt eine Zweideutigkeit hervor, arbeitet einen Signifikanten manchmal durch die Einfügung von etwas heraus. Oder er markiert das Sprechen des Analysanten durch das Beenden der Sitzung. Diese Interpunktion, ein *discours sans parole*, kann als Andeutung dienen, im Unterschied zu einer wissenden Auslegung des soeben Gesagten.

Was sollte er nicht alles wissen! Wer seine Praxis aufsucht, erwartet es von ihm; er selbst erlebt in der psychoanalytischen Kur und bei der theoretischen Erforschung des Unbewussten oft seine Unwissenheit. Zugleich sollte er ja sein Wissen vergessen, um ohne vorbestimmte Erwartungen ganz Ohr sein zu können.

Und was ihm nicht alles in den Sinn kommt! Etwas in seinem bisherigen Leben – Leiderfahrungen, eigene und fremde, familiäre, auch gesellschaftliche – hat seine psychoanalytische Neugier erweckt, hat ihn dazu gebracht, sich für die ‚Chemie‘ des Unbewussten zu interessieren und zwar über die Dauer seiner eigenen Analyse hinaus. Infolge seiner Begegnung mit der Kunst des Psychoanalysierens und mit der Freud'schen Lehre hat er sich der Aufgabe verschrieben, im Bereich des Psychischen «der Zirkulation den Weg in ein bisher abgesperrtes Gebiet zu bahnen» (Freud, *Studien über Hysterie* 295). Voraussetzung dafür ist, dass er sich mit seinem Analytikerbegehren befasst, das sich von seinen persönlichen Triebneigungen und Wünschen abhebt, bzw. abheben sollte. Und dass er sich mit den Wegen der Symptombildung, Fragen der Übertragung, der heutigen Konstitution und Funktion der Familie, und anderem mehr beschäftigt.

Übersetzen in zwei Richtungen

Das Deuten ist für Freud im Wesentlichen ein *Übersetzen*.¹ Insofern ist es ein Gegenspieler der Verdrängungsarbeit, denn letztere ist die verhinderte oder verweigerte Übersetzung.² Anders gesagt: Verdrängungsvorgänge sind eigentlich Resultat «wilder» Deutungsoperationen, die auch Hemmungen, Phobien, Ersatzbildungen, unbewussten Verwerfungen und Symptombildungen zugrunde liegen. Die Verdrängung entspricht «einem Fluchtversuch des Ichs vor der als Gefahr empfundenen Libido» (Freud, *Widerstand und Verdrängung* 425). Sie versteckt den Triebwunsch durch Verschiebungen und Verdichtungen und verführt zu phobischen Vermeidungen (Freud, *Das Unbewusste* 283 f.). Die Sprache liefert und überliefert kulturell erprobte Wege der Verdrängung und der Symptombildung.

Durch den Prozess der *Verschiebung* kann eine Vorstellung den ganzen Betrag ihrer Besetzung an eine andere abgeben, durch den der *Verdichtung* die ganze Besetzung mehrerer anderer an sich nehmen. (*Das Unbewusste* 285)

Man darf sich über die Rolle, welche dem Worte bei der Traumbildung zufällt, nicht wundern. Das Wort, als der Knotenpunkt mehrfacher Vorstellungen, ist sozusagen eine prädestinierte Vieldeutigkeit, und die Neurosen (Zwangsvorstellungen, Phobien) benützen die Vorteile, die das Wort so zur *Verdichtung und Verkleidung* bietet, nicht minder ungescheut wie der Traum.³ Dass die Traumentstellung bei der *Verschiebung* des Ausdrucks mitprofitiert, ist leicht zu zeigen. Es ist ja irreführend, wenn ein zweideutiges Wort anstatt zweier eindeutiger gesetzt wird« (*Die Traumdeutung* 346).

Umgekehrt gelangt man in der psychoanalytischen Kur von «den Einfällen aus zu dem Verdrängten, von den Entstellungen zum Entstellten».

Die Deutung rekonstruiert die Wege der Verdrängung und schreitet auf ihnen in umgekehrter Richtung zum Kern der Verdrängung voran, denn es «muss bei der *Symptombildung* etwas vor sich gegangen sein, was wir nun aus unseren Erfahrungen bei der *Symptomlösung* rekonstruieren können» (*Widerstand und Verdrängung* 303). Sie folgt den ihr bekannten Schlichen der Verdrängung – Verdichtung und Verschiebung – und spürt ihre Verstecke auf, etwa das Bevorzugen der Mehrdeutigkeiten, bis sie sich im Urverdrängten verliert (vgl. Lacan, *Jacques Lacan à Marcel Rittler*).

Stellt ein Traum sich uns dar, ist er bereits entstellt. Der uns vertraute *manifeste Traum* besteht aus Abkömmlingen des *latenten Traumgedankens*, dessen Relationen verwandelt wurden: Traumarbeit hat ihn *verdichtet*, die Elemente seines Materials *verschoben*, also ersetzt, sie hat dabei *Rücksicht auf Darstellbarkeit* geübt und all dieses einer *sekundären Bearbeitung* unterzogen (Freud, *Die Traumdeutung* 503). Der manifeste Traum, der mithilfe einer Deutung übersetzt wird, ist also selbst schon eine Übersetzung, die einerseits in die Bereiche des Unsagbaren, Undarstellbaren reicht, andererseits sich auf einen Fundus von Sprache stützen kann.

An eine Grenze gerät diese zweiseitige Übersetzungsarbeit an der Stelle, die Freud den «Nabel des Traums» nennt: Man müsse oft

¹ Zum Beispiel: «Wenn wir einen Traum deuten, so übersetzen wir bloß einen gewissen Gedankeninhalt (die latenten Traumgedanken) aus der „Sprache des Traumes“ in die unseres Wachlebens» (Freud, *Das Interesse an der Psychoanalyse* 403).

² Freud formuliert deutlich, «was die Verdrängung bei den Übertragungsneurosen der zurückgewiesenen Vorstellung verweigert: Die Übersetzung in Worte, welche mit dem Objekt verknüpft bleiben sollen. Die nicht in Worte gefasste Vorstellung oder der nicht überbesetzte psychische Akt bleibt dann im *Ubw* als verdrängt zurück» (*Das Unbewusste* 300).

³ Freud verweist hier in einer Fußnote auf «*Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*, und die „Wortbrücken“ in den Lösungen neurotischer Symptome.»

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, dass dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt. Die Traumgedanken, auf die man bei der Deutung gerät, müssen ja ganz allgemein ohne Abschluss bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt auslaufen. (*Die Traumdeutung* 530)⁴

Was immer sich deuten lässt, hinterlässt einen Rest von Nichtdeutbarem.

Symbole

Der Traum bedient «sich solcher Symbolisierungen, welche im unbewussten Denken bereits fertig enthalten sind» (*Die Traumdeutung* 354). Er benutzt kulturell kodifizierte Symbole, Redewendungen, um Körperliches, besonders die Rätsel des Sexuellen, verhüllt zu bezeichnen. Freud «gewinnt den Eindruck, dass [die Traumsprache] einem in hohem Grade archaischen Ausdruckssystem angehört» (*Das Interesse an der Psychoanalyse* 403).

Neben den gängigsten Sinnbildern sind bildliche Kreationen Hauptdarstellungsmittel der Traumsprache. Hinzu kommen das Bilderrätsel (Rebus), Anagramme und noch vertracktere Kombinationen, die weit über das beim *Scrabble*-Spiel Zulässige hinausgehen.

Die von der Traumarbeit genutzten Darstellungsverfahren vergleicht Freud mit der Arbeit der «Hieroglyphenschreiber» (*Die Traumdeutung* 374). Von Anfang an reichen seine Deutungen über die Symbolik und den semantischen Gehalt einer Aussage hinaus. Für den Umgang mit einem Traumelement zählt er (ab 1908) vier mögliche Arten der Deutung auf: die *symbolische*, die an Erinnerungen orientierte *historische*, das Erproben einer *Gegensatzrelation* (d. h. etwas im positiven oder negativen Sinne nehmen) und die Verwertung des Traumelements von seinem *Wortlaut* aus (346 f.).

Die vier Deutungsverfahren praktiziert Freud nicht alternativ, sondern er kombiniert sie.

Verdrängung und Urverdrängung

Mit seiner Theorie der Verdrängung bringt Freud etwas höchst Beunruhigendes ins Spiel: die Urverdrängung, die jedem Verdrängungsvorgang zugrunde liegen soll, als

eine erste Phase der Verdrängung, die darin besteht, dass der psychischen (Vorstellungs-) Repräsentanz des Triebes die Übernahme ins Bewusste versagt wird. Mit dieser ist eine Fixierung gegeben; die betreffende Repräsentanz bleibt von da an unveränderlich bestehen und der Trieb an sie gebunden. (*Die Verdrängung* 250)

Damit ist eine Verdrängung die Wiederkehr jenes Verdrängten. Dies kompliziert den Status des zu deutenden Materials, denn nicht alles ist Sprache (was auch Lacan einerseits in Abgrenzung zum «natürlichen Ausdruck» [Lacan *Das Freud'sche Ding* 31 f.], andererseits im Hinblick auf das Reale unterstreicht): Es ist nicht mit einem Aufdecken getan, oder damit, eine Äuße-

⁴ In einer Anmerkung zum Traum von Irmas Injektion, wo er an einer bestimmten Stelle ahnt, «dass die Deutung dieses Stücks nicht weit genug geführt ist, um allem verborgenen Sinn zu folgen», schreibt Freud: «Jeder Traum hat mindestens eine Stelle, an welcher er unergründlich ist, gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Unerkannten zusammenhängt» (*Die Traumdeutung* 116).

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

nung durch Dekodierung, Entzifferung oder Übersetzung auf einen verborgenen oder verlorenen Sinn zurückzuführen. Das psychoanalytische «Übersetzen» ist nicht ein einmaliges Decodieren, sondern eine anhaltende Entzifferungstätigkeit.

Psychoanalytische Arbeit steuert in Richtung auf den Kern der Verdrängung, den pathologischen Kern, der durch die Urverdrängung konstituiert ist, die selbst nicht repräsentierbar ist. Dieser Kern ist Nicht-Sinn (Lacan, *Seminar 11* 263, 222). Die Urverdrängung selbst und der mit ihr verbundene Ursignifikant hat nicht einen Sinn.

Traversée

Für alle Deutungstechniken ist das Sprechen des Analysanten der oberste Bezugspunkt. (Auch die Symboldeutung nimmt Freud unter dem Vorbehalt vor, dass Symbole unterschiedlich gebraucht werden (*Die Traumdeutung* 357; *Abriß* 91 f., u. a.).

Weniger Personenbefragung als eine ganz besondere Befragung der Rede und des Diskurses einer Person ist Freuds Methode.

Im Laufe der *talking cure* entwickelt der Analysant seine eigene Hörkunst; er bringt sich selbst etwas zu Gehör, während er zum Analytiker spricht, und er beginnt Stellung zu nehmen zu dem, was ihm über die Lippen kommt. Er bleibt nicht gleichgültig gegenüber seinem Sprechen. Die Auseinandersetzung mit dem darin auftauchenden, aber unfassbar bleibenden Begehren und Genießen ermöglicht ihm eine Artikulierung seiner Beziehungen und Verankerungen; er begreift sich als verantwortlich für die Art und Weise, wie er sich zu den anderen stellt, sich mit dem anderen verbindet, sich an den Anderen bindet.

Der Analytiker hilft – mit allen Mitteln der Kunst – dem Analysanten bei der Übersetzungskritik, d. h. bei der Durcharbeitung all der Deutungen, Konstruktionen, Sinngebungen, privaten Mythen und dem Familienroman, aus denen sein bisheriges Leben besteht.

Die psychoanalytische Kur befreit das Sagen aus seiner Verklebung mit einem bestimmten Sinn, löst es vom Selbstverständlichen, vom Gemeinten. Freud spricht vom Durcharbeiten der Es-Widerstände (*Hemmung, Symptom und Angst* 192), Lacan von *traverser le fantasme* (das Phantasma durchqueren) (*Seminar 11* 246; vgl. Rath, *Der Rede Wert* 179-95).

Sprache und Ding

Was wir gegenwärtig vorfinden, unterscheidet sich meist von dem, an das wir uns erinnern. Etwas fehlt dann oder ist verloren gegangen. Das Ersehnte – Art und Intensität eines Erinnerungsbildes – stimmt mit den aktuellen Gegebenheiten nicht überein.

Der Verlust ist in der Freud'schen Theorie aufs Engste mit der Dimension des Urteils, der Wahl, der Entscheidung verbunden. Noch nicht als zwangsneurotischer oder wissenschaftlicher Zweifel, sondern als Suchbewegung eines Wiederfindenwollens: «Bedingung für die Einsetzung der Realitätsprüfung [ist], dass Objekte verlorengegangen sind, die einst reale Befriedigung gebracht hatten» (Freud, *Die Verneinung* 14). Dieser Verlust nötigt das Kind, intellektuelle Prozesse auszubilden, die es befähigen, das sich ihm Darbietende auf wunscherfüllende Eigenschaften hin zu prüfen.

Die gründlichste Art, eine Erregung wieder los zu werden, ist «die spezifische Aktion», die durch «eine Veränderung in der Außenwelt (Nahrungseinfuhr, Nähe des Sexualobjektes)» eine Reizzufuhr dauerhaft beseitigt (*Entwurf einer Psychologie* 410).⁵ Im psychischen Apparat könne eine Abfuhr erfolgen, sobald die *Wunschbesetzung des Erinnerungsbildes* (von einem befriedigenden

⁵ «Nahrungseinfuhr», wie Freud im Manuskript schreibt, haben die Herausgeber der *Gesammelten Werke* in «Nahrungszufuhr» korrigiert.

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

Ereignis) mit der *Wahrnehmungsbesetzung* ganz oder teilweise übereinstimmt. Also erst wenn man einem aktuell sich bietenden Gegenstand etwas abgewinnen kann, kommt es «zum biologischen Signal [...], den Denkkakt zu beenden und die Abfuhr eintreten zu lassen» (423-24).

Dieser Denkkakt unterscheidet den Vorgang von einem instinktiven Reiz-Reaktions-Geschehen. Sein Medium ist die Sprache, die zwischen Erinnerungsbild und aktueller Wahrnehmung wirkt. Sie bildet gleichsam eine intelligente Zwischenschicht. Das in der Sprache enthaltene Wissen, ihre Metaphern und Metonymien ergeben vielfältigste Verknüpfungen des Triebes – der ja nicht ein Instinkt ist – zum unbewussten Begehren, das sich in Wünschen und Ansprüchen, in Angst, enttäuschter Niedergeschlagenheit und als Aufbegehren äußert. Das Kind wird nach und nach in die kulturelle Ordnung eingebunden, etwa wenn die Erwachsenen dessen Bedürfnisschreie in Worte übersetzen (mit der Babysprache als Zwischenstufe). Damit wird es veranlasst, Wünsche zu bilden, statt nur zu krähen, und es tritt in einen Kreislauf von Forderung und Pflege, von Liebesgabe und Gegenforderung der Pflegeperson ein, in ein Zirkulieren von Gegenständen und Bedeutungen, von Gesten und Wörtern, die einem kulturellen Repertoire entstammen. Sprache ist nicht auf eine Ansammlung von Wörtern und Grammatik zu Zwecken der Kommunikation reduzierbar, sondern vermittelt ein Zu-Genießen-Wissen, das Lacan *lalangue* genannt hat, und ein Wissen um Möglichkeiten des Verdrängens und die Wege der Symptombildung.

Fortan wird das Urteil des Kindes darüber, ob die spezifische Aktion zustande kommt, also ob etwas geht oder nicht geht, von kulturellen Parametern bestimmt, die sich an seinen erogenen Zonen festmachen: im oralen Bereich die Regeln des Guten Geschmacks, die über gustative und olfaktive Dimensionen hinaus sich auf weite Bereiche der Lebensführung erstrecken, im analen Bereich die Parameter von Sauberkeit und Ordnung, des Schenkens und Opfern, von «Schmutz, Läuterung und Katharsis» (Lacan, *Seminar 11* 205).

Paranoia, Grundsprache

In den Memoiren des paranoischen Gerichtspräsidenten Daniel Paul Schreber erregt ein Begriff das besondere Interesse Freuds für das in die Sprache eingegangene Wissen, für ein Wissen bezüglich des Genießens und des Umgangs mit den Gesetzen: die «Grundsprache».

Überblickt man die kunstvollen Konstruktionen, welche der Wahn Schrebers auf religiösem Boden aufbaut (die Hierarchie Gottes – die geprüften Seelen – die Vorhöfe des Himmels – den niederen und den oberen Gott), so kann man rückschließend ermessen, welcher Reichtum von Sublimierungen durch die Katastrophe der allgemeinen Libidoablösung zum Einsturz gebracht worden war (Freud, *Fall von Paranoia* 311f.).

Die *Grundsprache* erscheint mir als eine «Grammatik der Triebchicksale», wie Freud sie in der Metapsychologie herausarbeitet.⁶ Wenn Schreber erklärt, dass die «göttlichen Strahlen» auf «die Nerven eines Menschen» einwirkten, und deshalb «Gott von jeher in der Lage war, einem schlafenden Menschen Träume einzugeben» (*Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* 37), dann erscheint das Unbewusste als der Diskurs des großen Anderen: Gott, Doktor, auch der Vater und der große Bruder. Die *Grundsprache* wird in Schrebers Wahnsystem von Gott selbst gesprochen (16). Sie enthält Wortschöpfungen wie «flüchtig hingemachte Männer», «Gottes-

⁶ Daneben gibt es noch die *Nervensprache*, ein stummes inneres Sprechen, das nicht bewusst wird und das eine Matrix dessen bildet, was man sagen oder aufsagen will oder muss und das man wie etwas auswendig Gelerntes schon kennt.

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

strahlen», «Gottseibeinenderaussicht», «weibliche Nerven», «Grundteufel», «Verstandesnerven», «Wollustnerven». Tritt Gott mit einzelnen hochbegabten Menschen in Kontakt, nennt die *Grundsprache* dies «Nervenanhang bei ihnen nehmen».

Die bei Schreber vorgefundene «Fantasie eines interessanten Geisteskranken» möchte Freud für die psychoanalytische Symbolforschung fruchtbar machen, denn er betrachtet sie als Hinweis auf «eine alte, aber untergegangene Ausdrucksweise», von der Überreste, auf verschiedene Gebiete verstreut, sich mehr oder weniger erhalten hätten. Die Psychoanalyse könne «die tiefste Einsicht in jene supponierte ‚Grundsprache‘ nehmen», weil auf dem Gebiet der Neurotik am meisten von ihr erhalten sei (Freud, *10. Vorlesung* 170f.). Zusätzliche Aufschlüsse verspricht er sich von den Funden auf dem Gebiet der Folkloreforschung (*10. Vorlesung* 170 f.). Freud geht von einem in der Sprache verankerten Wissen aus. Er ist überzeugt: «Der Sprachgebrauch bleibt selbst in seinen Launen irgend einer Wirklichkeit treu» (*Massenpsychologie* 122), und er ist ihm ein verlässlicher Führer bei seinen Erkundungen des Unbewussten. ‚Sprachgefühl‘ ist dann weniger *unser* Gefühl *für* die Sprache, als ein Gefühl *unserer* Sprache *für* die Dinge.⁷

Lalangue

Die Freud'sche Auffassung der «Grundsprache» erscheint mir als Vorläufer von Lacans Konzept einer *lalangue*, das zwischen der Sprache (*langage*), den Sprachen (*les langues*) und dem Unbewussten eine neue historische Dimension einzieht, die nicht in der Wörterbuch-Sprache aufgeht. Sie betont und radikalisiert die Rolle des Gleichklangs und der Mehrdeutigkeit als den seit den Anfängen der Psychoanalyse vorgezeichneten Weg zum Verdrängten. Lacan selbst stellt keinen Zusammenhang zwischen *lalangue* und der Grundsprache her, wohl aber zu Freuds Auffassung, dass dem Sinn eines Traums, den Fehlleistungen des Alltagslebens und dem Lapsus, ja «all dem, was Menschen so treiben, ein gewisser Kern von Sprach-Eindrücken zu Grunde» liegt.

In *lalangue* mit all ihren Mehrdeutigkeiten (Äquivoken), die aus dem hervorgehen, was *lalangue* an Reimen und Alliterationen stützt, wurzelt eine ganze Reihe von Phänomenen, die Freud erfasst hat (Lacan, *James Joyce*).

Lalangue ist für ihn ein Niederschlag, eine Ablagerung, eine Versteinerung des Umgangs einer Gruppe mit ihrer unbewussten Erfahrung (*La Troisième* 189).⁸ In Lacans Konzeption ist das Unbewusste aus *lalangue* gemacht; es ist selbst «ein Wissen, ein *savoir-faire* mit *lalangue*». Was wir mit *lalangue* zu tun wissen, geht weit über das hinaus, wovon man sprachlich (mit *langage*) Rechenschaft geben kann (Lacan *Encore* 150).⁹ Insofern ist *lalangue* ein nicht *ausgesagtes*, aber aktiv wirkendes Wissen, das uns zunächst durch «Effekte, die Affekte sind», betrifft (*Encore*

⁷ 1912 erscheint der erste Band der *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften*. Zum Terminus «Anwendung» bei Freud, vgl. Rath («Applicazioni? della psicanalisi?»).

⁸ «Ce qu'il faut y concevoir, c'est le dépôt, l'alluvion, la pétrification qui s'en marque du maniement par un groupe de son expérience inconsciente». Vgl. die Ausarbeitungen von Lacans Äußerungen zu *lalangue* in Bezug auf die Theorie des Unbewussten bei Dreyfus/Jadin/Ritter 2001, bes. S. 289 ff. u. 316 ff.

⁹ Le langage est «ce qu'on essaye de savoir concernant la fonction de lalangue». Le langage est «une élucubration de savoir sur lalangue. Mais l'inconscient est un savoir, un savoir-faire avec lalangue. Et ce qu'on sait faire avec lalangue dépasse de beaucoup ce dont on peut rendre compte au titre du langage».

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

Séminaire 127).¹⁰ Auch das Sprachliche, das Sprachsystem (*le langage*) ist für Lacan aus *lalangue* gemacht, stellt aber im Unterschied zum Unbewussten kein *savoir faire* mit *lalangue* dar, sondern ein Elaborat (*élucubration*) von Wissen über *lalangue*.

Mit *lalangue* löst Lacan die Sprach- und Sprechpraxis von einer sprachwissenschaftlichen Reduktion auf den Kommunikationswert und setzt der Linguistik (*linguistique*) – indem er «-stique» in «-sterie» konvertiert – eine *linguisterie* entgegen, worin *hystérie* anklängt.

Die Ausrichtung auf *lalangue* unterscheidet sich also von der Suche nach einer ‘vollkommenen’ Sprache oder nach einer Ursprache, die rekonstruierbar und im Dienste universaler Kommunikation praktikierbar wäre (vgl. Eco). *Lalangue* ist (wie auch die Grundsprache) gedacht als eine ‚tote Sprache‘ («*toute lalangue est une langue morte*», Lacan *La Troisième*), von der sich eine lebende Sprache (*langue*) nährt, also das Deutsche, Französische, Englische, ... Zugleich ermöglicht das Sprachliche (*langage*) einen Zugang zu ihr, sofern es sich auf die Dimension der *jouissance* einlässt, besonders vermittels der Mehrdeutigkeiten.

Dieser Zugang zum Genießen des Unbewussten, d. h. zum Wiederholungszwang und zur Lust am Symptom, strebt nicht eine restaurative oder normierende Übernahme altehrwürdigen Wissens an, sondern eine Lockerung unserer Sprache (*langage*) und ein Durcharbeiten jenes Genießens. Mir scheint dies dem Freud’schen Bild von der psychoanalytischen Kur als Kulturarbeit und als einer «Trockenlegung der Zuydersee» vergleichbar (Freud 32. *Vorlesung* 86), also einem Durcharbeiten des Es, in dem ein «Teil der kulturellen Erwerbungen [...] seinen Niederschlag [...] zurückgelassen» hat (*Abriss* 138).

Der psychoanalytische, gleichsam instrumentelle Einsatz der *lalangue* ist also mit einer Befragung und Bearbeitung der in ihr deponierten *jouissance* verknüpft. Das Instrument der Kritik unseres Sprachsystems (*langage*) wird dabei selbst kritischer Prüfung unterzogen. Letztlich bleibt das Durcharbeiten des Einzelnen nicht ohne kulturelle und kollektive Auswirkungen, «insofern jeder in jedem Augenblick der Sprache, die er spricht, einen kleinen Schubs gibt».¹¹ Der Status von *lalangue* unterscheidet sich darin von dem des Jung’schen Archetypus, der sich konstant in jedem Subjekt wiederfinden lassen soll.

Sprachopfer

Der ‚gesunde Menschenverstand‘ tut sich oft schwer, diese Dimension des Sprachgenießens anzuerkennen. Er beharrt meist auf dem «eigentlich Gemeinten» und «richtig oder falsch Verstandenen» und stört sich an der Unvernunft psychoanalytischen Deutens (vgl. Legendre „Die Juden interpretieren verrückt“). Als zu unseriös verleugnet er dann unseren eigenen Sprachwitz und den unserer Kultur(en) – egal welchen Niveaus: von den Werken der Klassiker bis zu Redensarten in der Familie, in den uns bekannten Dialekten und den allgegenwärtigen Werbesprüchen. Wir genießen das *Sprechen*, wollen aber vom *Wissen* in *lalangue* nichts wissen. In unsere Sprachlust geht etwas von dem beim Sprechenlernen geopfertem Genießen ein.

¹⁰ «Lalangue nous affecte d’abord par tout ce qu’elle comporte comme effets qui sont affectés. Si l’on peut dire que l’inconscient est structuré comme un langage, c’est en ceci que les effets de lalangue, déjà là comme savoir, vont bien au-delà de tout ce que l’être qui parle est susceptible d’énoncer.»

¹¹ Lacan im Zusammenhang mit Joyce im Seminar *Le Sinthome* (13. April 1976). «Et c’est en cela qu’il n’y a pas d’inconscient collectif, qu’il n’y a que des inconscients particuliers, pour autant que chacun, à chaque instant, donne un petit coup de pouce à la langue qu’il parle.»

Grammatik. Tribschicksale

Freuds klinische Forschung baut über Jahrzehnte an einer Grammatik der Triebe, beginnend mit der *Traumdeutung*, dann in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in denen beispielsweise die Neurose als Negativ der Perversion vorgestellt wird, und besonders eindrucksvoll in „Triebe und Tribschicksale“. Gleichsam als ein Grammatik der Tribschicksale präpariert Freud aus Schrebers Darstellung seiner eigenen Paranoia jeweils eine Negation des Satzes «ich [ein Mann] liebe ihn [einen Mann]» – heraus: «Der Eifersuchtswahn widerspricht dem Subjekt, der Verfolgungswahn dem Verbum, die Erotomanie dem Objekt» (Freud *Fall von Paranoia* 299 u. 301).

Gegensatzpaare wie positiv/negativ, aktiv/passiv und weitere Verwandlungsmöglichkeiten ergeben gleichsam eine Grammatik der „Tribschicksale“ (219 f.). Der Begriff *Tribschicksale* meint nicht das Schicksal, das einer Person durch ihre Triebkonstellationen bereitet wird, beschreibt nicht, wie der Trieb einer Person mitspielt, sondern die Wandlungen, denen eine Triebregung unterliegen kann, also «welche Schicksale Triebe im Laufe der Entwicklung und des Lebens erfahren können» (Freud, *10. Vorlesung* 219).

Die Freud'schen Tribschicksale sind in mehrfacher Hinsicht Schicksale der Lust, des Genießens, der *jouissance*. Vier davon stellt Freud er in seiner systematischen Darstellung 1915 vor. Sie modifizieren die Triebkomponenten gemäß einer Art Grammatik, die auf den «drei großen das Seelenleben beherrschenden Polaritäten» (232) beruht. Zunächst die *Verwandlung ins Gegenteil* (von «Aktivität zur Passivität und [...] die inhaltliche Verkehrung», eine Positiv-Negativ-Umwandlung, etwa von Lust in Unlustgefühle wie Ekel, oder dass etwas allzu Vertrautes als höchst Fremdes erscheint) und die *Wendung gegen die eigene Person* (was gegen einen anderen gerichtet ist, wendet sich gegen einen selbst; eine Umkehrung des Triebanspruchs ergibt bspw. eine Selbstschädigung).¹²

Freud erläutert bezüglich unserer primitiven Regungen: Sie

werden gehemmt, auf andere Ziele und Gebiete gelenkt, gehen Verschmelzungen miteinander ein, wechseln ihre Objekte, wenden sich zum Teil gegen die eigene Person. Reaktionsbildungen gegen gewisse Triebe täuschen die inhaltliche Verwandlung derselben vor, als ob aus Egoismus – Altruismus, aus Grausamkeit – Mitleid geworden wäre. [...] Am leichtesten zu beobachten und vom Verständnis zu bewältigen ist die Tatsache, dass starkes Lieben und starkes Hassen so häufig miteinander bei derselben Person vereint vorkommen. (*Zeitgemäßes über Krieg und Tod* 332)

Es ist denkbar, dass Veränderungen im Kulturprozess weitere dieser grammatikalischen Formen hinzukommen oder auch manche verschwinden lassen.

Aus den hier am Fall Schreber hervorgehobenen Zügen ergibt sich auch die Frage, ob es bezüglich der Anlässe (soziale Kränkung usw.) und bezüglich der Abwehr (Verbreitung paranoider Figuren) vergleichbare *kollektive* Entwicklungen geben kann.

¹² Beispielsweise die «unzweifelhaft genussreiche Selbstquälerei» der Melancholie und der Zwangsneurose (Freud, *Trauer und Melancholie* 438), die paranoische Figur: «nicht ich begehre dich, sondern du verfolgst mich»; im Sodomasochismus verwandelt sich eine aktive Strebung in eine passive (vgl. a. Freud, 1923a [1922], S. 230f.), doch auch »die Verwandlung des Liebens in ein Geliebtwerden entspricht der Einwirkung der Polarität von Aktivität und Passivität« (Freud, 1915c, S. 232).

Sublimierung

Sublimierung ist für Freud eines von mehreren *Triebchicksalen*. Die Sublimierung greift in das Zusammenspiel der Befriedigungswege und -objekte ein. Sie transformiert die Genießensaktivität des Triebs (sein Triebziel) und/oder sorgt dafür, dass er an etwas anderem Genuss findet (Triebobjekt). Sie baut ein ganzes Netz um, betrifft mehr als einen isolierten Punkt.

Ausgerechnet die Formbarkeit des menschlichen Sexualtriebs und die damit verbundene Sublimierungsfähigkeit begründen triebökonomisch die 'Kultureignung' des Menschen (vgl. „Die kulturelle Sexualmoral“ 151; *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* 334, 336, 338).

Den psychischen Vorgang der Sublimierung schätzt Sigmund Freud als das bedeutendste der Triebchicksale, denn er bietet eine Alternative zu Verdrängung und Perversion und damit einen Schutz gegen die seelischen Nöte, die ein Symptom bereiten kann. Der «ursprünglich sexuelle Trieb kann sich nun in einer nicht mehr sexuellen», sondern «sozial oder ethisch höher gewerteten Leistung» befriedigen (Freud, „Psychoanalyse“ 231). Damit verbindet sich «eine nicht unerhebliche Steigerung der psychischen Leistungsfähigkeit» (Freud, *Drei Abhandlungen* 140). Sogar die künstlerische Begabung hängt eng mit der Sublimierung zusammen und stabile soziale Bindungen, die Subjektivierung des Kulturellen und die Kultivierung des Subjektiven sind ohne sie nicht zu denken. Freud war der Ansicht, dass ihr schöpferisches und pazifizierendes Potenzial im Laufe einer psychoanalytischen Kur gestärkt werden sollte.

Da für die Psychoanalyse Sexualität wesentlich mehr umfasst als den genitalen Geschlechtsverkehr, kann desexualisierende Sublimierung nicht einfach *no sex* heißen. Und sie ist weit mehr als ein Aufschub der Befriedigung, eine Entschärfung verpönter Triebwünsche oder deren Verwandlung ins Gegenteil (Reaktionsbildung). Gegenüber den gröberen, *grobsinnlichen* Weisen der Befriedigung installiert sie feinere Grenzen. Sie bindet Objekte und Befriedigungsformen der Partialtriebe in die Zusammenhänge von Ideal, Gesetz, Begehren und Lust ein und reduziert damit das Ausmaß des Genießens, steigert und verfeinert zugleich aber auch die Genüsse der Esskultur, Liebeskünste, Körpertechniken, Geselligkeit, Zusammenarbeit und anderer Verkehrsformen.

Sublimierung ist eine Grundlage und eine Forderung der von Freud so genannten *Kulturarbeit*, die die Menschen unbewusst an sich selbst vollbringen (vgl. Rath *Kulturarbeit* u. *Der Rede Wert*). Selbst diejenigen, die zu dieser Triebverwandlung besonders gut in der Lage sind, können sie aber schnell zugunsten der nächstbesten Befriedigungsmöglichkeit aufgeben.

Man kann Sublimierung auch als eine subjektiv-gestaltende Realisierung des Ideals definieren, das von der Verdrängung lediglich als ein lästiges Hindernis behandelt wird. Doch nicht auf die Erfüllung einzelner Kulturimperative kommt es ihr an, sondern auf die Anbindung an die eigene Triebgeschichte, an das unbewusste Begehren, letztlich an das Urverdrängte. Insofern heißt Sublimieren ein Weiterarbeiten am menschlichen Kulturprozess. Anpassung an kulturelle Werte, Kulturgehorsam, Kulturbeflissenheit sind – so aufwendig sie auch sein mögen – für sich genommen noch nicht Sublimierung zu nennen, denn diese besteht aus einer Abfolge ethischer Entscheidungen des Subjekts. Indem sie Triebwünsche aufgreift, ist sie eine Art Wiederholung, jedoch mit reduziertem Wiederholungszwang. Anstelle der ewigen Wiederabdrücke eines Klischees veranlasst sie dessen kunstvolle Neubearbeitung. Sie ermöglicht eine andersartige Erledigung anstelle der nächstliegenden. Sie liefert aber nicht einfach Ersatz für einen gerade nicht erhältlichen Gegenstand. Im Unterschied zur Verdrängung versperrt die Sublimierungsarbeit dem unbewussten Begehren nicht den Weg, sondern strebt nach größtmöglicher Annäherung an das Urverdrängte.

Aktuelle kulturelle Bedingungen und gesellschaftliche Verhältnisse können die Sublimierung fordern, fördern oder erschweren. Die historischen Wandlungsmöglichkeiten der Triebe, also ihre *Grammatik*, hängen auch vom Schicksal der Sprache ab. Veränderungen im Kulturprozess können dieses Formungsrepertoire erweitern, einfrieren oder auch schrumpfen lassen,

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

denn die Sublimierung als unbewusste *Kulturarbeit* des Einzelnen hängt ihrerseits von den kulturellen Mitteln der Epoche ab, also vom Wandel der Ethiken, Ästhetiken und der Sprache, der sozialen Verkehrsformen, des Zugangs zu Wissen und Information, der Einbindung der Einzelnen in die Polis. Weder die Bedingungen noch die Ergebnisse von Sublimierungsprozessen sind für immer gesichert. Zudem ist die Sublimierungsarbeit nie ein für alle Mal vollbracht. Individuelle und gesellschaftliche Errungenschaften und sogar die Sublimierungsfähigkeit der einzelnen Menschen selbst stehen jederzeit auf dem Spiel.

Sprache und Lust des Kindes. Symbolisierungszwang

Der Sublimierungsvorgang kann sehr weit gefasst werden, wenn er menschliche Sprach- und Sprechfähigkeit umfasst.

So ist schon der Übergang vom Schrei zum Sprechen – als Triebverzicht und Rekurs auf die Instanz der symbolischen Ordnung – eine Sublimierungsleistung. Sie begänne also mit der Anerkennung des großen Anderen, mit dem Bezug auf etwas gemeinsames Drittes und mit der Bildung eines Begehrens im Unterschied zu einem Verharren im Anspruch.

Melanie Klein geht davon aus, »dass die Symbolik die Grundlage aller Symbolisierungen und Begabungen sei, indem Dinge, Tätigkeiten, Interessen auf dem Wege der symbolischen Gleichsetzung Gegenstand libidinöser Phantasien werden« (Klein, *Symbolentwicklung* 38).

In der Arbeit mit ihrem kleinen Patienten Fritz beobachtet sie ein körperliches Erleben der Sprachvorgänge und das Sprechen als »zweifellos eine der frühesten Sublimierungen« (Klein, *Zur Frühanalyse*). Ähnlich der Ernährung sieht sie

die Bewegungslust und das Sprechen« als Ichtätigkeiten, »an die sich die Sexualtriebe anlehnen. Die Sprache hätte so nicht nur *im Dienst von Symbolbildung und Sublimierung* gestanden, sondern wäre selbst *das Resultat einer der frühesten Sublimierungen* (257; Hervorh. CDR).

Sie rekurriert dabei auch auf Sabina Spielreins Analyse der schöpferischen Sprachaktivität des Kleinkinds noch vor der Wortsprache (Spielrein 1920), zu der auch „Die Entstehung der kindlichen Worte Papa und Mama“ gehört: »Der Säugling drückt zuerst [...] seinen Zustand oder Begehrung durch verschiedene Rhythmik, Höhe, Tonfall, Intensität des Schreiens aus, also in einer primitiven melodischen Sprache« (346).

Aus einem autistischen Stadium entwickelt sich eine magische, die Realität beschwörende Sprachpraxis des Kindes und schließlich das Stadium einer »sozialen, für die Mitmenschen bestimmten Sprache« (353).

Melanie Klein stützt sich damals auch auf Georg Groddecks Konzeption des »Symbolisierungszwangs« (Groddeck, *Symbolisierungszwang* 78), durch den das Sexuelle zur Darstellung drängt. Nicht die im Sprachakt manifestierte körperliche Lust steht bei ihm im Vordergrund, sondern Abbildungsverhältnisse. Er sucht und findet zu jeder Äußerung – kleinsten Schwankungen der Stimme und der Aussprache: Lautstärke, Heiserkeit etc. – eine symbolhafte Mitteilung des Unbewussten, vorrangig bezogen auf die genitale Sexualität.

Drängen des Buchstabens

So sehr die Thesen dieser drei Analytiker aus den frühen 20er Jahren durch ihren Körperbezug bestechen und ihre Deutungsgewissheit uns heute verblüfft, blieben sie in einer wichtigen Hinsicht damals schon hinter einem komplexerem psychoanalytischen Symbolbegriff zurück, mit dem Freud in *Die Traumdeutung*, *Psychopathologie des Alltagslebens* und *Der Witz und seine Beziehung*

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

zum Unbewussten arbeitete, denn bei ihnen hat die Sprache eine fast abbildhafte Symbolfunktion, ist symbolische Darstellung mit einer einzigen oder einigen wenigen feststehenden Bedeutungen.

Ab Mitte der zwanziger Jahre und dem Aufkommen der Ichpsychologie klappt ein Loch in der Überlieferung der Rolle des Sprachlichen für die menschliche Psyche.

In einer Aktualisierung von Freuds Auffassungen der «unbewussten Seelentätigkeit» und ihrer «Ausdrucksweisen» entwirft Jacques Lacan 1953 sein programmatisches Manifest «Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse». Er beobachtet damals in der psychoanalytischen Bewegung eine wachsende «Abneigung [...], sich für die Funktionen des Sprechens (*parole*) und das Gebiet der Sprache (*langage*) zu interessieren» (Lacan, *Das Drängen des Buchstabens* 78), die auch für die Lesarten, Interpretationen und Deutungen der Symptome Folgen hat. Er betont die Unumgänglichkeit der Sprache (als *langage* und als *langue*) und des Sprechens (*parole*) als eine Grundbedingung der menschlichen Existenz.

Lacan stellt in der psychoanalytischen Bewegung einen Rückzug auf die Verhaltensbeobachtung, auf das Präverbale und den Affekt fest (Lacan, *Das Freud'sche Ding* 29–31). Den Bestrebungen, Ziel und Technik der Psychoanalyse zu entsprachlichen und auf Verhaltensbeschreibung und Gefühlsäußerungen auszurichten, hält Lacan entgegen: «Psychoanalyse hat nur ein Medium: das Sprechen des Patienten. Die Offensichtlichkeit dieser Tatsache entschuldigt nicht, dass man sie übergeht. Denn jedes Sprechen appelliert an eine Antwort» (*Das Freud'sche Ding* 29–31). Manche glaubten, er vertrete *alles ist Sprache* (was ein Ausdruck Françoise Dolto's war). Er präzisiert: «Das Sprechen gibt es nur in der Sprache», was hervorheben soll, «dass die Sprache eine Ordnung ist, die Gesetze bildet». Die Sprache sei verschieden vom natürlichen Ausdruck und sie sei auch kein Code und dürfe «nicht mit der Information verwechselt werden» (31). Diese sprachliche Ordnung sind in erster Linie die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die ein Kind eintritt; sie werden ihm aufgedrängt, es geht nicht anders, denn sein Menschsein ist nichts Natürliches.

Wenn Lacan hier von einer *instance de la lettre* als Instanz und Insistenz, Drängen, des Buchstabens bzw. der *Letter* (Materialität des Buchstabens im Druckwesen) spricht, erweitert er das von Ferdinand de Saussure dargestellte Verhältnis von Signifikant und Signifikat und moduliert die Freud'schen Vorgänge der Verdichtung und Verschiebung zu Metapher und Metonymie (*Das Drängen des Buchstabens* 40–41). Diese *Instance* drängt uns zu etwas; wir tun beim Sprechen, Schreiben, Gestikulieren etwas gezwungenermaßen, da es für die menschliche Psyche keinen anderen Weg gibt. Lacan unterscheidet zwischen einem unmittelbaren Decodierenwollen und einer geduldigeren Entzifferungsarbeit, die dem Charakter des Rebus und der Hieroglyphenschrift Rechnung trägt (vgl. die von Freud in der *Traumdeutung* aufgezählten Methoden (Freud, *Die Traumdeutung* 346f.). Er nennt den Balken, der (in dem Algorithmus S/s, also Signifikant über Signifikat) die beiden Teile trennt, einen *Widerstand der Bedeutung*, *la résistance de la signification*, zugleich *Widerstand gegen die Bedeutung*, und wendet sich gegen die Auffassung einer direkten Beziehung zwischen einem Signifikanten und einem Signifikat (*Das Drängen des Buchstabens* 21 u. 41).

Lacan spricht (38) von einer Faszination, die die Analytiker für die kurzschlüssige Bedeutung (*signification*) empfinden, die man gleichsam aus dem Unbewussten herauskitzelt und die fertig darinnen steckt. Von feststehenden Bedeutungen auszugehen heißt in der analytischen Praxis, das Signifikantengeflecht des Analysanten zu ignorieren. Man kann also zweierlei Zwang erkennen: den von der drängenden Instanz «*lettres*» ausgehenden, die einen Umweg aufzwingt, und einen Verstehenszwang, der dazu führen kann, dass man nach einer feststehenden, fertigen Bedeutung giert (unmittelbare Deutung) und dabei die wesentlichen zur *lettre* gehörenden Sachverhalte verkennt bzw. überspringt.

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse Claus-Dieter Rath

Von hier aus lässt sich der Stellenwert einer poetischen Dimension in der psychoanalytischen Deutung ermessen (vgl. Israel *Für eine poetische Analyse* 45f.).

Literaturverzeichnis

- Eco, Umberto. *La ricerca della lingua perfetta nella cultura europea*. Laterza, 1993.
- Freud, Sigmund. "Studien über Hysterie." *Gesammelte Werke (GW) in achtzehn Bänden, 1*. Fisher 2001, pp. 75–312. (1895d).
- . *Die Traumdeutung*. GW 2–3.
- . "Die Freudsche psychoanalytische Methode." GW 5, pp. 3–10.
- . *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*. GW 6.
- . "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie." GW 5, pp. 33–145.
- . "Die ‚kulturelle‘ Sexualmoral und die moderne Nervosität." GW 7, pp. 143–67.
- . "Über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)." GW 8, pp. 239–316.
- . "Das Interesse an der Psychoanalyse." GW 8, pp. 389–420.
- . "Zur Einführung des Narzißmus." GW 10, pp. 137–70.
- . "Zeitgemäßes über Krieg und Tod." GW 10, pp. 324–55.
- . "Triebe und Triebchicksale." GW 10, pp. 210–32.
- . "Die Verdrängung." GW 10, pp. 248–61.
- . "Das Unbewusste." GW 10, pp. 264–303.
- . "10. Vorlesung: Die Symbolik im Traum." GW 11, pp. 150–72.
- . "Trauer und Melancholie." GW 10, pp. 428–46.
- . "19. Vorlesung: Widerstand und Verdrängung." GW 11, pp. 296–312.
- . *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. GW 13, pp. 71–161.
- . "Psychoanalyse, ‚Libidotheorie‘." GW 3, pp. 211–23.
- . "Die Verneinung." GW 14, pp. 9–15.
- . "Einige Nachträge zum Ganzen der Traumdeutung." GW 1, pp. 561–73.
- . "Hemmung, Symptom und Angst." GW 14, pp. 111–205.
- . "31. Vorlesung: Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit." GW 15, pp. 62–85.
- . "32. Vorlesung: Angst und Triebleben." GW 15, pp. 87–118.
- . "Abriss der Psychoanalyse." GW 17, pp. 63–138.
- . "Entwurf einer Psychologie." GW *Nachtragsband*, pp. 387–477.
- . *Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904*. Fischer, 1985.
- Groddeck, Georg. "Der Symbolisierungszwang." *Imago*, vol. 8, no. 1, 1922, pp. 67–81.

Vom Gebrauch der Sprache in der Psychoanalyse
Claus-Dieter Rath

- Israël, Lucien. "Für eine poetische Analyse." *Eine Technik für die Psychoanalyse?* Hg. von A. Michels, P. Müller, P. Widmer, Königshausen & Neumann 1993, S. 45 f.
- Klein, Melanie. "Zur Frühanalyse." *Imago*, vol. 9, no. 2, 1923, pp. 222–59.
- . "Die Bedeutung der Symbolentwicklung für die Ichentwicklung." *Das Seelenleben des Kleinkindes*. Klett-Cotta, 1983, pp. 36–54.
- Lacan, Jacques. "Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse. Bericht auf dem Kongress in Rom am 26. u. 27. September 1953." *Schriften I*. Suhrkamp, 1973, pp. 71–169.
- . "Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud." *Schriften II*. Walter, 1975, pp. 15–60.
- . "Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht." *Schriften II*. Walter, 1975, pp. 61–117.
- . "La Troisième" (Rome, 7^{ème} Congrès de l'École Freudienne). *Lettres de l'École Freudienne*, vol. 16, 1975, pp. 177–203, <http://www.valas.fr/Jacques-Lacan-La-troisieme-a-Rome-1-11-1974,374>
- . "Réponse de Jacques Lacan à Marcel Ritter." April 1975. *Lettres de l'École freudienne. Journée des cartels. Introduction aux séances de travail*, vol. 18, 1976, pp. 8–12.
- . "De James Joyce comme symptôme." Vortrag in Nizza, 24 Januar 1976, www.valas.fr/Jacques-Lacan-de-James-Joyce-comme-symptome,306
- . *Encore: Le séminaire, livre XX*. Seuil, 1975.
- . *Seminar 11: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Walter, 1978
- . *Encore. Das Seminar*, Buch XX, Turia + Kant, 1986.
- . "Das Freud'sche Ding oder der Sinn einer Rückkehr zu Freud in der Psychoanalyse." Turia + Kant, 2005.
- Legendre, Pierre. "Die Juden interpretieren verrückt.' Gutachten zu einem klassischen Text." *Psyche*, no. 1, 1989, pp. 20–39.
- Rath, Claus-Dieter. "A proposito delle 'applicazioni' della psicanalisi." *Scibboleth. Rivista di Psicanalisi*, vol. 5, no. 5, 1998, pp. 20–31.
- . "Kulturarbeit." *Psicanalisi e Cultura oggi*, 2002, pp. 149–55.
- . *Der Rede Wert. Psychoanalyse als Kulturarbeit*. Turia + Kant, 2013.
- Schreber, Daniel Paul. *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*. Focus, 1973.
- Spielrein, Sabine. "Zur Frage der Entstehung und Entwicklung der Lautsprache (Bericht)." *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, vol. 6, no. 401, 1920.
- . "Die Entstehung der kindlichen Worte Papa und Mama." *Imago*, vol. 8, no. 3, 1922, pp. 345–67.